

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland.

Wochenchronik Schweiz.

Ein Bundesgesetz über die wöchentliche Ruhezeit. Mit Botschaft vom 27. Mai unterbreitet der Bundesrat den eidgenössischen Räten einen Bundesgesetz, das eine Regelung der Wochenruhe für alle der Bundesgesetzgebung nach nicht unterstellten Betriebe der Industrie, des Handels und des Verkehrs bringt.

Personen in höherer Vertrauensstellung, landwirtschaftliches oder häusliches Dienstpersonal, sowie Personen die im gleichen Betrieb nicht während der ganzen Tagesarbeitszeit oder nicht während der sämtlichen Wochentage beschäftigt sind.

Interessant sind die folgenden Ausführungen der bundesrätlichen Botschaft über die Stellung der Vorlage zur Krankenpflege: Die Schweizerische Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich hat sich ganz besonders für einen einheitlichen, gesetzlich fixierten wöchentlichen Freizeittag in der Krankenpflege eingesetzt und zu diesem Zweck eine Umfrage bei den wichtigsten schweizerischen Spitalen veranstaltet.

so hier geschäftige Mitarbeiterinnen zu vernehmen, (d. Reb.) gesehen und die uns durch ihre unmittelbare Begegnung, die stichhaltigen, lebensbejahende Begegnung, die wir hinter den Worten vermuten durften, angezogen hatten.

der besondere Stolz der Leiterin — 1000 m² Raum auf dem Dach, wo bei gutem Wetter der Unterricht stattfindet.

Wenn Frau Dr. Schwarzwald auch nicht alle ihre Blütenräume reifen lässt, so darf sie doch mit Stolz darauf hinweisen, daß sie durch ihre Schülerinnen einen bedeutenden Anteil hat an dem gewartigsten sozialen und intellektuellen Leben Wiens; denn an entscheidenden Stellen sieht heute die „Schwarzwaldberlinerin“.

Man muß aber auch sehen und hören, wie sie sich müht, ihren einstigen Schülerinnen zu Arbeit zu verhelfen und sie für diese tauglich zu machen. Wenn die berühmte Sprechstunde anhebt — seit 27 Jahren immer zwischen 11 und 1 Uhr — stehen ihrer stets eine Anzahl draußen im Gang, junge, die den ersten Flug zu unternehmen sich freuen und solche, die schon etwas die Schwingen jenseit und sich neue Flugkraft holen wollen; fast alle haben ein Blümlein in der Hand, und alle sind überzeugt, daß Frau Dr. helfen wird, wenn auch nur durch ihre mütterlich-warme, so ganz unjournalistische Anteilnahme, durch ein energisches Aufstreifen, durch Vermittlung von Arbeit oder durch finanzielle Unterstützung.

An einem andern Tage hatte ich Gelegenheit zu beobachten, wie Frau Dr. Schwarzwald auch im Unterricht darauf ausgeht, ihren Schülerinnen wirksamen Begewehr zu sein. Es war in einer obersten Klasse der Frauenchule, in der sie für eine erkrankte Lehrerin einzupringen hatte.

Seute bezieht die Schwarzwald-Schule Definitivitätserwerb, d. h. sie wird vom Staat subventioniert, muß sich aber dafür an die Mäner der öffentlichen Schulen halten, ein Schmerz für Frau Dr. Schwarzwald, die einmal als Pionierin 2 Jahrzehnte voran war und heute in vielen Felten, überragenden Frauen Wiens, etwas Innerliches in ihr gebrochen.

Aber auch heute ist ihre Schule eine kleine Welt für sich. Sie bezieht einen Montessori-Kindergarten und einen andern — wir dürfen auch zugeben, wie die Montessoriformer mit Vergnügen schmausen, was sie sich gefoch hatten; — eine Elementarschule, in der, im Gegensatz zu den meisten Schulen Wiens, Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet werden.

Der Bundesgesetzentwurf über die wöchentliche Ruhezeit bringt nun Abschlüsse, soweit dies im Rahmen des Art. 45ter der Bundesverfassung möglich ist. Er führt auf dem Grundsatze, daß die wöchentliche Ruhezeit mindestens 24 aufeinanderfolgende Stunden betragen soll.

Der erste Teil der Vorlage regelt den Geltungsbereich. Darnach gilt das Gesetz für die öffentlichen und privaten Betriebe des Handels, des Handwerks und der Industrie (soweit nicht die Vorschriften des Kantonsgesetzes über den Betrieb, des Verkehrs (vornehmlich des Arbeitszeitgesetzes für die Verkehrsanstalten und des Besamensgesetzes) und verwandter Wirtschaftszweige. Nicht unter das Gesetz fallen die Land- und Forstwirtschaft, die Hauswirtschaft, die Krankenpflege, sowie die Anstalten öffentlichen oder gemeinnützigen Charakters.

Der Bundesgesetzentwurf ist nicht so zu verstehen, als ob damit Neuland betreten würde. Die Schweiz gehört zu den ersten Staaten, die der sozialpolitischen Forderung des wöchentlichen Ruhetages gerecht wurden. Bundesgesetzlich geordnet ist die Frage bereits in den dem Jahrbüchlein unterstellten Betrieben, im Verkehrssektor, soweit es sich um Bundesbetriebe oder um Bund ferngestellten Unternehmen handelt, und insofern in der Bundesverwaltung. Ergänzend treten hinzu die kantonalen Gesetzgebungen, die in Form und Inhalt verschiedene Bestimmungen über die Wochenruhe aufweisen. Auch darf, laut bundesrätlicher Botschaft, nicht vergessen werden, daß die Einhaltung des wöchentlichen Ruhetages, des Sonntags, so sehr in Brauch und Uebereinstimmung verankert ist, daß die Wochenruhe nicht so leicht abgeschafft wird, wie kein geistlicher Zwang vorliegt. Ebenfalls übertrifft die Ausbeutung der wöchentlichen Ruhezeit nicht selten das der Gesetzgebung vorgezeichnete Mindestmaß. Solche Regelungen beruhen meist auf freiem Entgegenkommen und haben in der Folge zum Wohlgefühl entscheidender Dienst- oder Selbstarbeitsverträge geführt.

Soweit die bundesrätliche Botschaft. Mit dem Hinweis auf die Erweiterung der verfassungsmäßigen Kompetenzen erklärt sich der Weg, auf dem für das Flügelregionaler bündelgesetzliche Bestimmungen über die Ruhezeit erlaß werden können. Es dies ein etwas langer, aber der allein sichere Weg.

Bei Frau Dr. Eug. Schwarzwald in Wien.

Ihr Name war uns bekannt durch einige Artikel, die wir da und dort, auch im Schweizer Frauenblatt, unsere Leserinnen über diese unsere

Seuilleton.

Bretonische Impressionen.

Von Ruth Waldtetter.

Die Halbinsel, die in lang ausgreifende Felsungen verläuft, streckt sich wie eine Riesenhand mit ihren Fingern ins Meer hinaus. Hier flacher Boden trägt Ader und Heide, ein paar dürftige Gehölze aus Haseln, Buchen und Platänen und lange Reihen von mageren Erlen und Eschen mit abgestuften Ästen bis in die Höhe der Krone, die sich wie ein Strauß über dem entblühten, nur mit dünnem Ahornlaub bewachsenen Stämme wölbt. Wenige Dörfer mit grauen Schieferdächern und spitzem Kirchurm heben sich da und dort aus der Fläche.

betracht ich die Sonne, kräftiger durchragt sie die Sturm- als das dünnflügelbrütende Inland. Sie führt ein freieres Leben, durchströmt von den Mogen der Luft, der Sonne hingebreitet ohne Vergesslichkeit. Und wie ein Odem der Weltweite durchdringt es den Menschen, der in der breiten Strömung des Meerwindes ihre Fläche überwandert.

Aufschwung.

Sturm und Regen hind ergangen. Mit dem Abendwind fliegt nur noch leichtes Daunengewöl über die Meereweite nach Osten hin. Am Horizont rasen Sommerwellenballen mit metallisch grauen Schattien und glänzend weissen Rändern auf. Das Wasser strahlt und glitzert in der Abenddämmerung. Jede Grundauszeit des Regenmittags ist wespelartig; die Sonne spiegelt eine fiebernde Strahlensprache in die Wellen bis zum Westhorizont. Mitten hinein ragt schwarz die Spitze der Pointe du Harde. Die beleuchteten Wasser spritzen und glitzern an ihr hinauf. Sie sind vom Weigrau der tiefen Wolken erlöt. Die weite Freiheit des Lufttraumes ist über ihnen, der Sonne offen und dem starken Atem des Deacons.

Fels und Meer.

Es ist Abend. Der Himmel hat sich bedeckt; der Wind blaut über dem Wasser. Breite Wellenlinien heben sich, aus der Tiefe bewegt; an den Uferstellen steigt die Brandung der hereinströmenden Flut. Ich gehe den einfaamen Klippweg hinaus an die Pointe du Harde. Die Felsen sind grau-schwarz; die Heide ist braun wie verbranntes Gras. Alle Farben des Tages sind ausgelöscht. Die Halbinsel, die tagsüber im Lichte eines unbegrenzten Lufttraumes schwamm, erleidet jetzt alle Trübsheit der dunkelnden Schatten. Sie nimmt ihre Schönheit vom Licht und mit sei-

dem Sterben löst sie in das Grau und Schwarz von Sand und Fels aus und Meuschen. Ich wende mich flüchtig zurück, läse nach den ersten Dämmern, nach der ersten glühenderhängenden Gartenmauer. Da höre ich Stimmen. Auf der letzten Felsstufe sind Menschen, die fröhlich in die Brandung freischen. Ihre kleinen Glieder bewegen sich; sie hüpfen und hieften, die zerlichen Selente spielen. Sie scheinen wie höchste Blüten der Natur, diese aufschwermten, selbstbewogenen Geschöpfe auf der unordnlichen Falte des dumpfen Gesteins.

Die letzten Sommerhäuser mit den Gärten von Ginster und Rosen bleiben mit im Rücken. Der schmale Pfad windet sich über Landungen, an Klippen entlang, in die das Wasser tobend hineindrängt, und senkt sich in eine dämmerige, zur Ebbezeit ausgetrocknete Felsmulde. Schwarzgrau harrt das Gestein mit zerfetzten Faden. Draußen donnern die Wellen der andrängenden Flut. Schon prillt Gehst hinein. Brauend wälzt sich das Element heran. Ein einfaamer Vogel fliegt mit klagendem Schrei aus einer Kluft und hebt sich zur Heide hinauf. Und wieder löst allein das drängende Wasser. Die Uniform des Steines löst um mich her.

Und mich überkommt eine unbeschreibbare Sehnsucht nach Licht und Haus und Menschen. Ich wende mich flüchtig zurück, läse nach den ersten Dämmern, nach der ersten glühenderhängenden Gartenmauer. Da höre ich Stimmen. Auf der letzten Felsstufe sind Menschen, die fröhlich in die Brandung freischen. Ihre kleinen Glieder bewegen sich; sie hüpfen und hieften, die zerlichen Selente spielen. Sie scheinen wie höchste Blüten der Natur, diese aufschwermten, selbstbewogenen Geschöpfe auf der unordnlichen Falte des dumpfen Gesteins.

Die Materlink Bechat.

Sonntagmorgen. Das Volkswort hat Paimpol mit ihrem heiligen Seegehafen verlassen und zittert auf langsam sich heufender Straße der nördlichen Landspitze, dem Arouez, zu. Der Himmel strahlt blau; das Land ist in den atmospärlichen, lichten Schimmer der Meerluft getaucht. Noch fahren wir im Schatten der Klaffen und Tamaristen, die über granitene Gartenmauer nieder; Felsenbäume mit teilenden Früchten hüpfen ihr glänzend fettes Laub hinter Gittertüren. Dann türmt sich uns zur Seite der braungraue Meerfels auf; die Straße windet sich in Rebren zur Küste hinab. Schon erglänzt da und dort zwischen den Felsen das bewegte Wasser. Und nun gibt das Gestein den Bild treu, den zauberhaft schönen Blick auf die Insel aus rotem Porphy, die da ins tobanteblau Meer hineingelagert ist, die Inselinsel Brohat. Ein Traum aus dem Süden, hier an die Westspitze des Kontinents hingepiegelt! Rot und gelb leuchtend umtragen Klippenzacken die Insel; wuchtiger Hümpfen lie sich zum Eiland, das von dunklem Gehölz gekrönt und von blühenden Gärten überhangen ist.

Ein leichtes Boot landet uns am Deck des Hauses. Die quadrateckige, schmale Straße führt aufwärts und mündet in hellweisse, die Insel durchqueren. Im Weitegrün lauern vereinzelt einsidige, grauweiße Granithäuser. Ueppig schlingt sich hängertoten um ihr Gemauer, goldener Ginster umblüht die Kornblumen und Margueriten wuchern vor den Türen. Kein Haus, das nicht seinen Blumenanarten oder seine Blütenwildnis hätte. Hätte. Mären sie selber Natur, so lind die niederen, wetteifernden Gebäude — Stein vom Infelsstein — in das weisse Grundland hineingebildet und von seiner Blumenfülle umschlungen. Zufällig und mannigfaltig wie die Natur schmiegen sich keine Aeder, Pflanzenarten und Gärten in das Wiesland. Wie ich hingehauft auf einer Hügelgruppe läst das einzige kleine Kirchdorf mit seinem Glockenturm.

Je n'ests, am Rodrand der eingestankten Infelsküste, dehnt sich baumlose Heide; tief violette Blüte bedeckt den Boden. Meerelienarbeit ruft hier über'm

Sonntagsmorgen. Das Volkswort hat Paimpol mit ihrem heiligen Seegehafen verlassen und zittert auf langsam sich heufender Straße der nördlichen Landspitze, dem Arouez, zu. Der Himmel strahlt blau; das Land ist in den atmospärlichen, lichten Schimmer der Meerluft getaucht. Noch fahren wir im

gute kommen zu lassen, auf daß der gute Staat einmal so geliebt werde, wie heute das gute Heim. Am liebsten appellierte sie dann an die jungen Mädchen, nie ein Maßfäß des Mannes zu werden, weil in der Differenzierung und nicht in der Angleichung die Verteidigung liegt; sich zu Fronierinnen zu entwickeln ohne das Beste ihrer Frauennatur je preiszugeben.

H. Studt.

Die kirchlichen Wahlen in Basel.

Die vorletzte Nummer des Frauenblattes brachte schon eine Einführung, in der auf die kirchlichen Wahlen in Basel aufmerksamer gemacht wurde. Die Wahlen betreffen ihre Bedeutung durch, daß zum ersten Mal eine Liste sozialistischer Kirchgenossen vorlag. Unter Kirchgenossen sind hier die kirchlichen Beamtungen, die kirchliche Behörden sind fast ausschließlich bürgerlich. Es galt nun, die Frage an die kirchlichen Arbeiterkreise, die nicht formell aus der Kirche ausgetreten sind, zu stellen, ob ihr Interesse für kirchliche Angelegenheiten mehr gewahrt werden sollte, oder wenn sie für die Sozialistische Bewegung kandidieren und Kandidantinnen sollte. Die vorgeschlagenen waren teils Mitglieder der sozialdemokratischen Partei, teils Vertreter der religionssozialistischen Gruppe. Die Arbeiterpartei hat in den Wahlen die an sie gestellte Frage verneint. Dabei muß man allerdings in Betracht ziehen, daß die Sozialisten die kirchlichen Angelegenheiten nicht befürworten. Da an dieser Einstellung etwas zu ändern ist, wird die weitere Arbeit der sozialistischen Kirchgenossen sein; einzuwirken ist nur einer ihrer Vertreter in die Synode gewählt worden.

Für die Frauen ist der Ausgang der diesmaligen Synodalen Wahlen sehr interessant. Von 10 Synodalen sind 8 Frauen mit gewähltem Mandat. Drei Wählerinnen für die Synode sind gewählt, durch Nachrüsten für ihre Zahl schließlich auf 11 geht. In die neue Synode gehen nun 5 Frauen ein. — In den Kirchvorständen dagegen ist die Zahl der Frauen gleich geblieben (18).

Die Wahlteilnahme war nicht groß; etwa 20 Prozent der Stimmberechtigten. Bei den 200 Kirchenzählern waren ca. 8500 Frauen. Unsere Gegner stellen denn auch mit großer Genugtuung fest, daß die Frauen offenbar ihre Geschlechterspezifischen nicht in den Behörden haben wollten und somit den Stimmberechtigten nicht Gehörigkeit geliebt hätten.

Daß die Frauen ein anderes Resultat hätten erzielen können, ist keineswegs zu bezweifeln. Man macht sich aber die Sache zu leicht, wenn man annimmt, man könne das damit begründen, daß die Frauen eben nicht gerne Frauen in den Behörden sehen. Für einen Teil der Wählerinnen wird das nicht zutreffen, handelt es sich da doch vielfach um Frauen, die mit allen Folgen an der Tradition hängen. Und was ist es aber — wie wir aus Gesprächen wissen — an den Wählerinnen, die mit Frauen eine Synode in die Stimme gegeben hätten, wenn sie auf der Liste ihrer Rührung eine für die Arbeit in der Synode wirklich geeignete Frau gefunden hätten.

Das bringt uns zu dem nach unserer Dafürhalten unbedenklichen Punkt, nämlich zu den Gefühlsfragen, nach denen die Kandidantinnen für die Synode ausgewählt oder abgelehnt werden können. Die Interessen einer Gemeinde aus der Nähe beobachtet können: Der Vorstand eines Gemeindevereins positiver Rührung stellte in dieser Gemeinde eine ihm genehme Kandidatin auf. Von weiblichen Vereinsmitgliedern wurden 2 weitere Kandidantinnen nominiert gemacht. Die eine Vorgeschlagene war ein wenig weniger als die sich Interessante an kirchlicher Arbeit beteiligte. Der Gedanke, mehr als eine Frau auf der Liste zu haben, schien diesem Gemeindevorstand aber ganz unvorstellbar; er suchte und fand mit großer Mühe genügend männliche Kandidaten, um nur eine Frau portieren zu müssen. Die Interessierten erklärten dann, daß die Liste nicht ausreichte, wie sie der Vorstand aufgestellt hatte. Die Frau, die auf der Liste gestanden hat, ist nicht gewählt worden. Was uns an dieser Angelegenheit besonders schmerzhaft berührt, ist das: hier hat zur eine sehr tüchtige und religiös interessierte Frau, die nur Arbeit gerade in der Synode geeignet und bereit gewesen wäre. Man wollte sie nicht, weil sie dem Vorstand ist, sondern weil man seine Meinung zu haben. Nicht das Interesse der Kirche steht im Vordergrund. Wenn man die Listen der beiden kirchlichen Parteien für die Synode durchgeht, hat man den Eindruck, es sei nur allem darauf angekommen, möglichst bequeme Frauen, von denen keine selbständige Beteiligung zu erwarten ist, in die Synode vorzuschlagen. Der Vorstand des Männervereins hat seinen Gesichtspunkt nicht teile und mit vollem Recht einen geeigneten Mann einer ungeeigneten Frau vorgezogen, ist gewiß mitverantwortlich für den Ausgang der Wahlen.

Im kirchlich-freikirchlichen Gemeindeverein derselben Gemeinde hat man übrigens der Wählerin für die Synode vorgeschlagen, wenn es nicht möglich war, nach dem bisherigen Verzeichnis 2 Vertreter gewählt werden könnten. In der letzten Synode war es ein Mann und eine Frau gewesen. Diesmal kandidierte man die 2 Männer, die man gewählt haben wollte,

und damit war die Wahl einer Frau zum vorberrein festgelegt ausgeschlossen.

Beimend ist auch, daß die geistig regste Frau der kirchlichen Synode, von den kirchlichen Parteien nicht mehr aufgestellt wurde. Die Frau hat 6 Jahre bei ihrer Wahl ausbedungen, nach persönlicher Überzeugung jeweils Stellung nehmen zu dürfen, da sie feiner Wirkung angehöre. Das war ihr zugestanden worden. Aber in der Praxis konnte man dann diese Unabhängigkeit eben doch nicht ertragen und ließ sie nicht vorliegen. Im Hinblick auf die Wählerinnen, die sie nicht weniger fragen: Sollte man dabei das Wohl der Kirche im Auge?

Von der neuen Synode haben sich die Frauen wenig zu verheißen. Das ist besonders bedauerlich, weil diese Synode die für die Kirche und die Frauen so wichtige Frage der Mitarbeit der Frauen im Pfarramt zu entscheiden haben wird. Wie nötig wären uns gerade da Männer und Frauen mit weitem Blick und offenem Sinn gewesen! G. Berger.

Die Mitarbeit der Frau in der Schulverwaltung.

Ziehen von Frau Schindler-Kegenab, Basel, zu ihrem an der Generalversammlung des schweizerischen Lehrerverbandes gehaltenen Vortrag.

1. Da der heutige Staat der Mutter einen großen Teil ihres Einkommens auf die Erziehung der Kinder zugewonnen hat, ist es bei der Frau in den staatlichen Schulen ein angemessenes Mißverhältnis eingeräumt wird. Wir Frauen müssen deshalb beanspruchen: Sitz und Stimme in den Schulkommmissionen, Erziehungsräten, auch Wahlbarkeit der Frauen als Schullehrerinnen.

2. Zu dieser Aufgabe sind viele Frauen durchaus befähigt, einmal weil sie die Bedürfnisse der kindlichen Individualität besonders auf kennen, und dann weil sie die erforderliche Reife zu solcher Mitarbeit haben.

3. Die Aufgabe der Frau in der Schulverwaltung wird eine doppelte sein:

a) eine allgemein pädagogische; Die Frau wird helfen müssen, die schon von Pädagogen geforderte Vermenschlichung der Schule durchzuführen im Kampfe gegen Bürokratismus und Schablone.

b) wird es eine Hauptaufgabe der Frau sein, an allen Schulen, die von Mädchen besucht werden, den weiblichen Bildungsbereitschaften ihre geistige Befähigung zu verschaffen und namentlich den Gedanken der weiblichen Fortbildungsschule in unserer ganzen Lande zu verwirklichen, damit unsere jungen Mädchen endlich auch für den künftigen Hausfrau- und Mutterberuf besser und gründlicher als bisher vorbereitet werden.

Auszeichnung von Frauen durch die Schweiz. Schillerstiftung.

Die schweizerische Schillerstiftung hat anlässlich ihres 25jährigen Jubiläum neben verdienten Schriftstellerinnen auch einige Frauen mit Preisen und Ehrenbüchern bedacht, Frauen, über deren Leistung es kaum noch zu zweifeln ist, die sich in verschiedenen Bereichen der Frauen und mit uns den Ausgezeichneten aufs wirksamste gratulieren werden:

Cecile Lauber erhielt für ihren großen Roman „Die Wandlung“ 1000 Fr., ebenso Cecile Ines Loos für ihren Roman „Matra Coste“. Beide Romane sind feiner als bedeutende Frauenwerke ausführlich in unsern Spalten besprochen worden.

Clementine Gilli, Zug, wurden 500 Fr. zugeproben für ihren engagierten Gedichtband „Fronias“.

L'Idée marche . . .

logar in Schaffhausen. In seiner Sitzung vom 19. Mai hat der Große Rat anlässlich der Begründung des Dekretes betreffend das Amtswesen (vorgeschrieben durch Art. 84 des Verfassungsgesetzes über die Verfassungsgewalt) beschlossen: § 1. Art. 2. Handlungsfähigen Schweizerbürgerinnen und Schweizerbürgerinnen wird der Befähigungsnachweis erteilt, wenn — — — — —

Der Referent, Herr Staatspräsident Dr. Pfeiffer, führt dazu aus, daß das Gesetz bis jetzt die Frauen nicht ausdrücklich von der Ausübung des Amtswesens ausgeschlossen, aber auch nicht ausdrücklich zugelassen habe, so daß der Wortlaut verschiedene Interpretationen werden könne.

Wahlrechtlich war er der Meinung, es sei gut, wenn über diese Frage Klarheit bestünde.

Vorausichtlich wird das Dekret nach einer zweiten Lesung über sich ergehen lassen müssen, aber bei der Stimmung im Großen Rat scheint eine Annahme gesichert.

Aber hat die Feder dieser deutschen Frauen nicht, mehrheitlich hervorgebracht, vor allem jene von Ricardo Haus? Die Herausgeberin weist in ihrem Vorwort richtig darauf hin, daß weit mehr, als das Studium der Frauen an Hochschulen, die starke Persönlichkeiten dieser Frauen auszeichnend für ihre geistigen Schöpfungen geworden ist. Dazu hat natürlich auch das Willen beigetragen, in dem diese Frauen aufgewachsen sind, der Geist der Elternausbildung und insbesondere der Einfluß der ihrer Umgebung ausging, der, je nach Veranlagung, mehr oder weniger stark zur Grundlage ihres eigenen geistigen Schaffens geworden ist. Es ist eine alte Erfahrungssache, daß gar oft erst hervorgerufen durch harten Lebenskampf, die Persönlichkeit des geistig hochbegabten Menschen sich zur wirklichen Kraft und Größe entfalten konnte. Ricardo Haus hat dieses Erlebnis bestätigt. Aus alter preußischer Mittelfamilie — einjährige Hugenotten —, deren strenge Disziplin auch ihr eigen war, erstarb Seele und Geist in bewundernswürdiger Weise, als das Gedicht mit rauher Hand in ihr junges Leben griff. Durch den frühen Tod ihres Vaters hatte sie nicht nur schwere finanzielle Sorgen, sondern auch die Verantwortung zu tragen, die sie bis an ihr Lebensende begleiteten. Diese materielle Not ließ sie zur Feder greifen. In der „Meisternovelle“: „Der Hofen der Frau“ zeigt sie auf treffende den Gegenstand des Herben, aber lebensfröhlichen Preupentums zu dem schmachtenden, gemüßlich waterlandischen mitteldeutschen Partikularismus. Frau Eleonore, die Herrin der Novelle, ist Preupin. Ihre ernsteren, nachsichtigen Beschäftigung, das ist in der Zeit schmerzlicher kriegerischer Wirren. 1757 ist in ihr Haus selbst, in dem bald Elger, bald Besoffege Zutritt finden müssen, öffnet sie ihre Pforten als Mutter und Gattin, gibt sie einigmal Kraft auf

Die deutschen Frauen und die politischen Parteien.

An der Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine Ende September 1929 in Königshausen hielt Frau Dr. Frances Magnus von Pauen einen Vortrag über „Zehn Jahre deutsche Staatsbürgerinnen“. Dieser Vortrag war ein sehr interessanter Bericht über den Verhältnis der politischen Parteien zu den Frauen. Nach ihm in der Schweiz unter den Frauen eine nicht zu unterschätzende Richtung besteht, welche auf einen Ansehungs der Frauen an die politischen Parteien hinzielt, bevor das Frauenrecht erreicht ist, mag es von Interesse sein, etwas von den Bestrebungen der deutschen Frauen in die Richtung zu vernehmen. Es sei hier noch beifügt, daß anlässlich der Präsidienversammlung des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht im September letzten Jahres der Schreiber dieser Zeilen den Antrag vorgetragen hat, die Frauen sollten sich den Parteien erst anschließen, wenn sie das volle aktive und passive Stimmrecht besitzen. Dies ist auch nicht etwa aus einer Mäßigung der wichtigsten Rolle der Parteien in der Politik heraus, sondern aus der Überzeugung, daß die Frauen durch ihren vorzeitigen Beitritt zu den Parteien wohl einige Mandate als Mitglieder von Kirchen-, Schul- und Armenpflege erhalten können, da wo die Wahlbarkeit der Frau in diese Behörden besteht, daß sie aber ihre volle Selbstständigkeit verlieren. Dinge die aber kaum die Zeit, das „Zus Suffragium“, niemals erreicht werden.

Doch gehen wir zu den Ausführungen von Frau Dr. Magnus über („Die Frau“, Nummern Februar und März 1930).

Nach der Zählung von 1925 besteht das deutsche Volk aus 23,390,000 Frauen, von 14,000,000 waren in der Zeit der Frauenbewegung hatten die Frauen 1925 im Reichstag eine Vertretung von 6,5%, in den Landtagen eine solche von 7,32% und in den Gemeinden eine solche von nur 11%. Wie ist das möglich, nachdem doch die Frauenstimmen überwiegen? Antwort: „Die Gesetzgebung bleibt nur halb, solange der politische Gesellschafter, die Säugung der Parteien nicht in ihr besteht.“

Unmittelbar nach der Revolution begründeten sämtliche Parteien in ihren Programmen, Aufrufen und Richtlinien das Eintreten der Frau in das politische Leben und versprachen ihr gleichberechtigte Mitwirkung.

Die Satzungen wurden meist erst etwas später gegeben. Der erste Gefühlsausbruch, der den Krieg so vielfach bewährten und unter Kriegsausgang und Hungerlädade schmer leidenenden Frauen ihr Mitbestimmungsrecht gönnte, war verloren. Statt dessen begann unter dem Zeichen des beruflichen Konkurrenzkampfes die Reaktion. Zudem habe die „unbekannte Macht“ sich als eine höchst gefährlich und selbstbedeutende Gefolgschaft in den Parteien erweisen, deren man sich nicht sicher fühlte.“

Einzig die sozialdemokratische Partei behält in ihren Satzungen eine Bestimmung, die in allen Leitungen der Organisationen und zu allen Delegationen der weiblichen Mitglieder im Verhältnis ihrer Zahl eine Vertretung zuzählt. An den Parteitagungen, zu welchen die weiblichen aufgestellt werden, wissen die Frauen nicht oder nur ganz ungenügend vertreten.

Die Rednerin stellt weiter fest, daß die Parteien gar nicht begriffen hätten, welche Aufgabe ihnen beim Eintritt der Frauen in das politische Leben aufstehe. „Schlimmer noch als der gewöhnlichsmäßige Vorwurfbuch, der die Nichtberücksichtigung der Interessen der Frauen durch die Parteien in der Vergangenheit und der Zukunft als ein historisches Schicksal in meinen Augen das geistige und seelische Verlangen nach dem Einfluß der unvertrauten Kräfte und des damals wirklich unbegrenzten guten Willens der Frauen. Saßen die Parteien denn nicht, wie die Frauen danach hungernten, daß ihren Kräfte zu befreien waren, für ihre Erhaltung ihrer und Vorkämpfer zu sein? Es ist eine historische Schuld der Parteien, die hier vorliegt, und die sich vielleicht schon spätbar an ihnen rächt, durch ihre immer zunehmende innere Verarmung, durch ihr Hinabfallen von geistlichen Kräften zu bloßen Interessengruppen.“

Wenn sich die Frauen dennoch in einzelnen Parteien immer mehr durchsetzen, so geschieht das in denjenigen, in welchen sich die Frauenaussschüsse nicht unter bis oben am straffesten durchorganisiert haben. Aber auch da gehen sie nicht im Parteileben auf.

Die Frauenaussschüsse der Parteien auf der einen Seite, die um so mehr Kraft und Bedeutung haben werden, als sie einen gewissen Gehalt herausarbeiten und die überparteiliche Frauenbewegung auf der anderen Seite, die sich für uns im Bundesdeutscher Frauenvereine verkörpert, diese beiden denken sich zu politischen Machtmitteln der Frau in Deutschland entwickelt. Sie sind aber auch zugleich die Quellen für einen gemeinsamen politischen Frauenwillen.“

Die Frauenaussschüsse würden sich in der Bewegung sich finden, daß die Frauen, wie sie Frauen sind, über bestimmte politische Fragen und um die gleichen Ansichten hätten. Es gebe einen solchen weniger in Bezug auf die Materie als auf die Methode.

und in der Frage, findet sich auch darin, daß ihr Gatte, als Sachde und politischer Kammerherr zu seinem Hofe gehend, die Frauenschauphase läßt sie auf ihrem Hofen bestehen.

Marie v. Ebner Eschenbach geb. Dubsetz ist ein Wiener Kind. Sie verlor in jungen Jahren ihre Mutter und wurde von französischen Gouvernanten erzogen. Das Wiener Burgtheater war die erste geistige Quelle, aus der sie lehrbegierig schöpfte. Ihre Verlobung mit Baron v. Ebner Eschenbach brachte ihr einen Einblick in die aristokratischen Kreise und dem damit auch in die Kunst, zwischen dem alten und dem neuen Volk, Österreich hat in diesen ihrer Schriften ihr warmes, echt weibliches Interesse zugewandt. Um hohen Alter geht sie noch über die Alpen, nach Rom, um an der Stätte ältester Kultur, ihren Lebensabend zu verbringen. Grafesfeld ist ihre „Meisternovelle“, das Ergebnis eines langen, einsamen Lebens. Der Zufall auf ein einmaliges gelegenes Schloß führt, dessen Herrin ihn zum Weiben einlud, da ihre Kinder bald kommen werden. Bald wird dem Vater kundgegeben, daß die Schloßherrin ein Trauliches führt, um der schicksalsharmer Wirklichkeit standhalten zu können. Alle die Anträge mußte sie ins Grab legen, doch der Herrin war sie für ihn begehrt. Die Herrin, die der schonen Gattin hat der Mutter auf der Verlobung, als sie Mutter referiert. Am Tage, da dieses Bild mit dem großen Freie geteilt wird, empfängt der Vater die Nachricht, daß die Gräfin schmertzlos aus dem Leben geschieden ist.

Julde Kurz hat schon mit der Muttermilk das Leben nach alter Kultur und Kunst eingeatmet, denn ihre Mutter war Griechin, aus geistig hochbegabten Umfeld in die aristokratischen Kreise und in der Zeit der schonen Gattin hat der Mutter auf der Verlobung, als sie Mutter referiert. Am Tage, da dieses Bild mit dem großen Freie geteilt wird, empfängt der Vater die Nachricht, daß die Gräfin schmertzlos aus dem Leben geschieden ist.

„Eine politische Tat würde es sein, wenn wir, fassend und ohne die großen weltanschaulichen Orientierung der Politik herabzulassen, der Bestimmung in kleine, nur interessenmäßig zusammengesetzte Gruppen Einhalt tun, ja, durch Entziehung unseres Interesses die Zahl der heutigen Parteien verringern würden.“

„Eine Tat würde es sein, wenn wir durch vertrauensvolles, ehrliches und vorurteilloses Zusammenwirken der Frauen in den „Freiheitskreisen“, d. h. der Zeiten zwischen den Wahlen, unsern Blick über die Parteigrenze hinweg so schärften, daß die künftige aufgebaute gegenseitige Empörung zu den Wahlzeiten in uns einfach keinen Widerfall mehr fände. Die einmütige Ablehnung durch die Frauen T und den Wählkampf seiner heutigen Wichtigkeit entziehen, kann ihn auf den reinen Charakter beschränken, der ihm zukommt: den der Redefreiheitsbewegung durch die verschiedenen Parteien. Dies ist nicht unmöglich. Es würde schon etwas nützen, wenn die Frauen unter allen Umständen auf laßlichen Gehalt der Wählerreden dringen wollten, wenn nach jeder Wahlrede, die nur Angriff, nur Schmäderung stellen sollte, was die anderen Parteien gemacht haben, eine Frau aufstehe und ruhig sagte: „Das wollten wir ja gar nicht hören!“ Eine Tat würde es sein, wenn die Stimmen der Frauen es endlich zu Gehör bringen wollten, daß der Kampf der Parteien dem Volk nichts nützt, daß gemessen an dem Größeren, dem Dienst am Ganzen, Parteiidee winzige Dinge sind.“

Das sind hohe Ziele. Die deutschen Frauen, die politischere Bürgerinnen sind, mit denen die Parteien rechnen müssen, haben sie noch zu erkämpfen. Und der Kampf wird ihnen nicht leicht gemacht werden. Dürfen unsere Frauen, denen gar keine politische Macht zukommt, die den bürgerlichen Parteien höflich als „Anhängende“ angehören dürfen, hoffen, etwas Ähnliches zu erreichen? Dies zu glauben wäre überheblich. Wenn nun schon die Frau in der Partei nichts Politisches leisten kann, sondern viel eher in Gehärbt, ihren Idealismus, ihre Unbefangenheit gegenüber politischen Fragen zu verlieren, so hat sie unteres Ertragnis kein Interesse, ihnen beizutreten. S. Frey.

Das Frauenstudium in England und seine Auswirkungen.

„Gebt den Frauen Kraft und Bildung, die wundervolle und schwierige Aufgabe, zu der sie schon durch ihre angeborenen Eigenschaften befähigt und berufen sind, im engen Familienkreise des Hauses wie in der weiten großen Staatsfamilie erfüllen zu wollen und erfüllen zu können.“

So sprach in einer Denkschrift vom Jahre 1902 ein bekannter deutscher Schulmann — Georg Kerschheimer, der jetzt seinen 75. Geburtstag feiert. Dieses Wort ist ein Markstein, und es nötigt uns zurückzublicken und uns des Erreichten zu erfreuen.

Aber das bisher in Deutschland Erreichte hätte man kaum allein geschafft, wenn nicht der starke Antrieb von jenseits des Kanals, von England gekommen wäre. Gewiß hat der Gang des englischen Frauenstudiums seine Eigenheiten, die sich kaum in andere Länder verpflanzen lassen, aber wieviel Anregung, wieviel Förderung verankert die Frauenbildung aller Länder jenen englischen Pionierinnen!

Der Zutrang der Frauen zu den englischen Universitäten ist groß, obwohl die Bedingungen eher härter sind als für die männlichen Studenten. Die Women Colleges bestehen darauf, daß die in ihnen studierenden Frauen ihre Examina „with Honours“, mit Auszeichnung bestehen. Somerville College in Oxford, das ca. vierzig Studentinnen aufnehmen kann, muß die dreifache Zahl abweisen. Da wird geliebt und gelebt. „Wir lachen uns das beste Material aus unter den Bewerberinnen um Aufnahme“, jagte mir die Heamtrübin. Oben ist es im Lady Margaret College, dem ältesten in Oxford, ebenso im St. Silda College.

Diese Colleges, in prächtigen Gebäuden inmitten herrlicher Parks gelegen, reichen jedoch bei Weitem nicht aus, die stürzende Weiblichkeit aufzunehmen, und so werden Viele in auf empfindliche Familien untergebracht. Die Society of Oxford Home Students übernimmt diese Fürsorge.

Jetzt nach dem Kriege werden fremde Studentinnen nur aufgenommen, wenn sie der englischen Sprache völlig mächtig sind. Vor dem Kriege war es für Ausländer möglich, sich

gen; sie lehrte sie die griechische Sprache, und bald verteilte sich Joside in die Werke Homers. So ward Griechenland das Ziel ihrer Sehnsucht, das sie allerdings erst im hohen Alter erreichen konnte. Nach dem Tode des Vaters zog die Familie nach Italien; Florenz wurde ihr zur zweiten Heimat. Hier stand Joside an den unerforschlichen Quellen reichster Kunst und Natur, ihre Florentiner Novellen bezugene, wie tief und wie klar sie in die dortige Welt eingebettet seien. „Gegenüber“ heißt der Titel ihrer „Meisternovellen“, deren Schöpfung Joside in ihrem fernen Norden der trifft die Mutter mit ihrem kranken Sohn in Venedig ein; hier ist keine Gebürstschicht, hier hofft er Genesung zu finden. Bald Sorgen hatte die Mutter bisher sein Leben behütet, doch der Arzt gebietet dem Kranken nun Freiheit. Dieser wandelt einwärts durch die Lagenluft. Von nie gekanntem Glücke berührt, kehrt er hat abwärts heim, um im Augen zum ewigen Schlafener zu schließen — er hatte in Venedig seine Genesung gefunden!

Ricarda Haus, in Braunschwieg geboren, hat die akademische Laufbahn in Jülich und Bonn absolviert, da zu jener Zeit die deutschen Universitäten den Frauen noch verschlossen waren. Ihre Schöpfungen ertrudeten sich auf fast alle geistigen Gebiete; sie ist überall zu Hause, in der Geschichte, Kulturgeschichte, Literatur. Ihrer ersten Hauptarbeit, die oft mit föhlicher Summe gepunnt ist, verdanken wir kostbare Schöpfungen ihres regen Geistes, der sich in einer wahrhaft klassischen Sprache kundgibt. Als ihre „Meisternovelle“ gilt hier der „Weltuntergang“. Der Such nach Geduldigen und Anbäufung von Goldstücken, wird der Weltuntergang für den 13. Juli 1939 prophezeit. Angst und Schrecken darüber bringen die Menschen aus der Welt, ihre Goldstücke als Opfer zusammenzutragen und daraus von einem

und, wo nur die wasserregelmäßige Sonne, die starke Salsucht und das Brausen der Brandung herrscht. Hier oben ist das Meer wilder, zerrissen, Turmbrochen, die roten, pfaffenförmigen Vorphurklumpen und Riffe um die Heideküste; das Wasser quillt und brant in ihren Rinnen. Die Brandung wirft sich ungelenk an ihnen auf und schlägt tosend und hoch den Gischt sprühend zurück. Auf dem dunkelsten Fels steht der Leuchtturm, das letzte menschliche Wahrzeichen über'm Elemente.

Doch die Einsamkeit, das Brausen des Meeres füllt, ist nicht Isolation. Sie ist ein ungestörtes Zeit der Natur. Der Fels in starker Mittagssonne leuchtet wie rote und gelbe Glut in die bewogte Weite hinein, die ihm leckt. Draußen aber, in der weiten Weite, ist das Meer kälter, das er, wie unter dem Wasserhimmel der Stoffe auf, als läge unter dem Meeressaub wie eine Decke ausgebreitet und strahlte seine Kraft heraus. Mollart der Elemente zittert zwischen Meeresmogen, Sonnenflüssen, leuchtendem Gestein und im starken Atem der ozeanischen Luft. Auf einem Inselvorsprung ist ein Mensch, wärzig angeklemt, und malt auf sein Papier, was er von der weit in der Höhe ist, was er in die Höhe sieht, der Welt in seinem Auge spiegelt. Und wiederholt denkt er in diesem Augenblick, daß es eine Luft ist, Mensch zu sein.

Von Büchern.

Ein vielversprechendes Büchlein hat Elisabeth Schindler-Kegenab herausgegeben, denn sie nennt es: „Die Frau in der Welt“. Es ist ein Buch, das den Namen: „Sociologie“ Maria v. Ebner Eschenbach, Joside Kurz, Ricarda Haus und Clara Viebig den hohen Wert des Büchleins dokumentieren sollte.

